

Ein Wiediker, der die Welt für sich erobert

ABENTEUERER Ernst Aebi verdiente mit Lofts Millionen und rettete in Mali ein Dorf vor dem Untergang. Jetzt spielt er die Hauptrolle in einem Schweizer Dokfilm.

VON JAN STROBEL

Vor einer Stunde hat Ernst Aebi (71) noch auf einer Parkbank geschlafen. Jetzt sitzt er im Odeon. Er war etwas früh dran, deshalb das Nickerchen unter freiem Himmel. Mit seinem zerfurchten Gesicht hat Aebi etwas von einem Indianer. Einer, der sein Zelt abbricht, um es an einem anderen Ort wieder aufzustellen. Wenn er jetzt schon seine Heimatstadt einmal besucht, hätte er Lust auf eine Bratwurst beim Sternchen. Aber zuerst muss er von der Wüste erzählen, von den Tuaregs und den Gärten von Araouane. Morgen startet in den Kinos ein Film über ihn. «Barfuss nach Timbuktu», gedreht von der Schweizer Regisseurin Martina Egi. Sie erzählt darin die Geschichte eines Mannes, der auszog, in der malischen Wüste eine blühende Oase zu erschaffen. Aber um diesen Rastlosen wirklich zu verstehen, müssen wir in seine Kindheit zurück.

Aebi, der Tramper

Aufgewachsen ist Ernst Aebi in Wiedikon in einfachen Verhältnissen. Der Vater war Flachmaler, die Mutter kümmerte sich um den Haushalt. «Du darfst nie sagen, dass du etwas nicht kannst», das wollte Aebis Vater seinen Kindern mitgeben. Die Welt war da, um sie zu formen. Für die Kinder lag darin bereits das ganze Abenteuer. Auch die Eltern selbst verschlossen sich dem nicht und nahmen nach dem Krieg ein Mädchen aus Berlin bei sich in Wiedikon auf, um ihm zu zeigen, dass es nicht nur Trümmer und Hunger gab. «Ein paar Jahre später wollten mein Bruder und ich dieses Mädchen in Berlin besuchen, 1949», erzählt Aebi. Wie sie die abgeschnittene Stadt erreichen sollten, wusste der damals 11-Jährige nicht. Also machten die Buben Autostopp, kamen bis Hannover, wo sie im Flugzeug tatsächlich nach Berlin mitgenommen wurden. Doch die zerbombte Stadt langweilte sie. «Also ging es zurück, diesmal nach Hamburg. Wir wollten die Frauen in Unterhosen auf der Reeperbahn sehen.» Drei Wochen waren die beiden unterwegs, bis sie ein Onkel aus Amsterdam in den Zug nach Basel setzte.

Von Anfang an war Ernst Aebi in Bewegung. In den Schulferien trampelte er los, ohne Ziel. Er liess sich von den Menschen, die ihn mitnahmen, einfach treiben. Auch wenn es um die Berufswahl ging, konnte er nicht starr einen Weg befolgen. Aebi absolvierte zwar eine Lehre als Schwachstrom-Apparate-monteur, schloss aber gleichzeitig als einer der Ersten eine Akad-Matur ab. Sein Wirtschaftsstudium an der Uni finanzierte er sich von Paris aus mit dem Verkauf seiner Bilder, die er als Strassenmaler für die Touristen anfertigte. «Ich beendete mein Studium mit der niedrigsten Punktezahl. Ich war ja nur selten in Zürich, wohnte in Paris mit meiner Freundin. Ein Kollege hat für mich die Testate für die Vorlesungen gesammelt.» Doch in irgendeinem Konzern anonym Karriere zu machen, kam natürlich nicht infrage. Eine Weltreise sollte es sein. Mit 100 Franken in der Tasche schlug er sich durch, wieder als Strassenmaler. Zufällig fotografierte ihn in Tokio ein Journalist der «New York Times» bei seiner Arbeit. Ein Galerist in Manhattan sah die Bilder und war begeistert. Ihre Motive passten zu diesem Mann, der nie stillsteht. Pferde im Galopp oder Stierkämpfe.

1966 erreichte Ernst Aebi schliesslich New York. Im Big Apple wurden die Bilder nicht von Touristen gekauft, sondern ausgestellt. Aufträge als Illustrator folgten. «New York Times», das «Time Magazine», «Harper's». Aber New York steckte damals, in den 70ern, in der Krise. Armut und Kriminalität bestimmten die Atmosphäre der Metropole. Viele traditionelle Unternehmen machten die Tore dicht.

Am West Broadway entdeckte Ernst Aebi eine Marktlücke. Dort hatte die Misere leere Fabrikhallen hinterlassen. Dem Künstler erschienen sie ideal, um seine Ateliers dort einzurichten. Und mittlerweile hatte er auch eine Familie

gegründet. 1976 kaufte er für wenig Geld ein Gebäude und baute das oberste Stockwerk zu einem grosszügigen Loft um. Seine Idee war gleichzeitig die Geburt eines neuen Lebensstils, der Manhattan infizierte. Aebi verkaufte seine Wohnung lukrativ an einen Schönheitschirurgen, erwarb neue Hallen mit neuen Lofts. So entstand ein ganzes Viertel. New Yorks Schickleria riss sich darum, und Aebi, der einfache Sohn aus Wiedikon, war ein gemachter Mann.

Aebi, der Hoffnungsträger

Mit seinem Vermögen schien es umso leichter, die Welt für sich zu erobern. 1987 leistete sich Aebi zusammen mit einem New Yorker Kollegen einen exquisiten Spass. Sie nahmen an der Rallye Paris-Dakar teil, die mitten durch die Sahara führt. Doch je länger die beiden unterwegs waren, umso absurder kam Aebi das Unternehmen vor. «Das war die reine Dekadenz. Wir kamen mit unseren Jeeps, füllten Wasser nach, während die Leute in den Dörfern ein sklavisches Leben führten.» Aebi plagte das Gewissen. Er beschloss, aus der Tour auszusteigen und allein weiterzureisen, zu Fuss, hinaus in die drückende Hitze. Sein Ziel war Timbuktu. «Es klang so exotisch. Ich wollte diesen Ort ein-

mal sehen.» In Timbuktu erzählten ihm die Nomaden von einem Dorf, das langsam im Sand versinke. Früher sei es eine wichtige Zwischenstation für die Karawanen gewesen. Sein Name klingt wie ein Gewürz oder eine exotische Frucht – Araouane.

Als Ernst Aebi das Dorf erreichte, konnte von Früchten keine Rede sein. «Die Menschen hatten eine Frucht oder Gemüse noch nie gesehen in ihrem Leben.» Doch Aebi beschloss, aus diesem sandigen Nichts eine blühende Oase zu machen. Er blieb drei Jahre, liess kleine Felder und Gärten anlegen, karrte Säcke von Hirse und Reis herbei, selbst ein kleines Hotel gehörte zum neuen Ort. Mit Entwicklungshilfe habe das nichts zu tun gehabt, sagt Aebi. Aber was war es dann? Hatte dieser Amerika-Schweizer einen Vogel? War diese Oase einfach wieder die Kopfgeldgeburt eines Künstlers, der die Welt formen will wie ein Stück feuchter Ton? Die Einheimischen sagen: «Er hat uns gezeigt, wie unser Dorf überleben kann und wie wir uns eine Zukunft bauen können.» Aebi war der Hoffnungsträger, der aus der Wüste kam. Bis in Mali der Bürgerkrieg ausbrach und in Araouane statt Samen für die Felder Kalaschnikows verteilt wurden. Ernst Aebi musste fliehen, zurück nach Manhattan. «Was mit der Oase weiter geschah, erzählt der Film. Das können Sie nicht schreiben», lächelt Aebi und krempelt die Ärmel seines Pullovers hoch.

Heute verbringt Ernst Aebi höchstens noch einen Monat in Manhattan. Er unternimmt Expeditionen in die Arktis oder segelt mit einem Boot über den Atlantik. Mit seiner Frau Emilie bewanderte er den Himalaja. Aber jetzt möchte er seine Bratwurst. Warum nicht ein wenig Ruhe, Herr Aebi? «Die hatte ich ja vorher, als ich mein Nickerchen auf der Parkbank machte.» ■

Das Porträt: Ernst Aebi



Ein Brunnen für Araouane: Ernst Aebi bei den Dreharbeiten zu «Barfuss nach Timbuktu»